



Am Brantweinbach bei Gersthofen möchte Hubert Schuster eine weitere Kinderstube für selten gewordene Fischarten schaffen.

Foto: Marcus Merk

Fische brauchen eine gute Kinderstube

Auf der Spur der Natur Viele Arten, die einst den Lech bevölkerten, sind selten geworden. Nun sollen sie über Umwege zurückkommen

VON STEFFI BRAND

Gersthofen/Meitingen Die Liste der Fischarten, die es im Brantweinbach bei Gersthofen gibt, ist lang. Flussbarsche, Aitel, Lauben, Rotaugen, Äschen, Bachforellen und Hechte kann Hubert Schuster mit dem bloßen Auge erkennen. Sie gehören zu den größeren Exemplaren. Doch auch Kleinfischarten wie der Gründling, der Schneider, die Elritze, der dreistachelige Stichling und die Mühlkoppe lassen sich im Bachlauf blicken, der nur unweit des Lechs entfernt inmitten des Auwalds verläuft. Nur eine Fischart vermisst der passionierte Fischer: „Die Nase fehlt.“

Bevor der Mensch den Lech in sein heutiges Bett zwang und die Staustufen baute, konnten die Nasen noch lange Laichwanderungen von der Donau bis nach Augsburg unternehmen. Zentnerweise gingen die begehrten Speisefische Berufsfischern ins Netz. „Ich konnte vor 30 Jahren selbst noch große Schwärme von Nasen beobachten, als ich mit meinem Vater beim Angeln war“, erinnert sich der Vorsitzende des Fischereivereins Meitingen. Heute ist die Nase fast ausgestorben.

Der Grund dafür ist die fehlende Durchgängigkeit des Lechs, die der Nase nicht mehr die Vielfältigkeit an Lebensräumen bietet, die sie zum Überleben braucht.

Zum Laichen ziehen Nasen nicht selten in Seitengewässer. Den Laich legen sie direkt auf groben Kies ab. Hat sich der Nachwuchs der Nasen raus aus dem Geburtskies manövriert, zieht es ihn in strömungsarme Flachwasserzonen. Die Fischbrut ernährt sich von Insektenlarven und Plankton.

In seichtem Wasser findet dann die Entwicklung zum Jungfisch statt. „Die Laichgewässer der Fische sind zwar noch da, jedoch fehlen für die unterschiedlichen Altersstufen geeignete Lebensräume wie Rückzugsgebiete bei Hochwasser und Wintereinstände“, erklärt Hubert Schuster. Selbst der Versuch, mit dem Besatz von 50000 Nasen dem Bestand wieder auf die Beine zu helfen, schlug fehl, erklärt das Mitglied der Vorstandschaft des Fischereiverbands Schwaben.

Einen belegbaren Grund gibt es nicht, jedoch haben Untersuchungen ergeben, dass der Zufluss von Grundwasser eine erhebliche Rolle spielt. Würde man nämlich dem Lech von Gersthofen nach Meitingen folgen, zeigt sich auch, wie die Wassermenge durch den Zulauf von Grundwasser sichtlich steigt. „Das sieht zwar schön aus, aber für

die Fische ist es so kein idealer Lebensraum mehr“, erklärt Hubert Schuster. Problematisch sei, dass es kaum Seitengewässer des Lechs gebe und damit die „Kinderstube“ der Fische fehle, so der Hobbyfischer.

Ein Beispiel dafür, wie wertvoll ein Seitengewässer für den Lech sein kann, zeigt sich am sogenannten „Mädelelech“. Die einstige Flutrinne des Lechs befindet sich im Osten von Meitingen zwischen Lechkanal und dem Lech. Der von den Bayerischen Elektrizitätswerken reaktivierte zweieinhalb Kilometer lange Nebenarm wird von circa einem Kubikmeter Wasser pro Sekunde aus dem Lechkanal gespeist. Und die Ergebnisse sind beachtlich: „17 bis 22 Fischarten konnten wir bei mehreren Bestandsaufnahmen dort feststellen“, freut sich Hubert Schuster. Der natürliche Bachlauf und der grobe Kiesboden bieten beste Voraussetzungen für die Fischfauna und Wasserorganismen.

Äschen aus der Fischzucht, die einst im Lech eingesetzt wurden, hatten es schwer, sich an die natürlichen Bedingungen anzupassen. Nutzten die Äschen allerdings den Mädelelech als Laichgewässer, diente der Bachlauf fortan als „Kinderstube“. Später wandern die Jungäschen dann in den Lech ab, kommen aber im fortplan-

zungsfähigen Alter von circa vier Jahren wieder an ihren Geburtsort zurück. „So konnte sich im Lech wieder ein widerstandsfähiger und natürlicher Bestand an Äschen aufbauen“, erklärt Hubert Schuster. Auch die Fischereifachberatung des Bezirks Schwaben bestätigte den hohen Stellenwert des Mädelelechs als Seitengewässer des Lechs.

Ein Grund aufzuatmen war dies für Hubert Schuster indes nicht, denn er wusste, welchen natürlichen Widersacher er als Nächstes ins Gesamtkonzept integrieren musste: den Biber. Durch den Bau von Biberdämmen drohte die Durchgängigkeit verloren zu gehen und das Gewässer würde zunehmend verschlammten – „was langfristig ein sicheres K.O.-Kriterium für alle Kieslaicher gewesen wäre“, macht der Hobbyfischer den Zusammenhang deutlich. Doch nicht nur für die Fische ist der Lebensraum im Auwald etwas Besonderes. Auch Insekten, Libellen, kleine Vogelarten und der seltene Eisvogel leben am Mädelelech wie im Paradies, denn sie finden ganzjährig im und am Wasser Nahrung.

„Mir liegt der Lebensraum für alle Tiere und Pflanzen am Herzen“, erklärt Hubert Schuster seine Intention. Er hofft, dass diese Idee bald auch am Brantweinbach umgesetzt werden kann. Dabei steht

ein Kompromiss im Fokus, der so lauten könnte: Am Brantweinbach in Gersthofen darf der Biber im oberen Bereich hausen, doch weiter unten den Bachlauf hinab sind Dämme verboten, damit dort Fischen der Raum für eine „Kinderstube“ gegeben werden kann. Das oberste Ziel sollte auch die Anbindung des Brantweinbaches an den Lech sein. So könne das Erfolgskonzept vom Mädelelech auch am Brantweinbach erfolgreich umgesetzt werden.

Der Pirol bewohnt den Auwald.

Foto: dpa

Für Neugierige

● Fotoexkursion in den Auwald: Der naturwissenschaftliche Verein für Schwaben lädt am Sonntag, 20. September, von sieben bis elf Uhr zur Fotoexkursion an den Lech und in die Lechheiden ein. Treffpunkt ist der Europaweiler in Gersthofen. Die Anmeldung ist bis Dienstag, 15. September, möglich (E-Mail: Naturfotografie@nvw-schwaben.de, Telefon: 0821/6601212).



Schon gewusst? Das macht den Zauber des Auwalds aus

In der Au

Landstriche an Flüssen oder Gebiete mit hohem Grundwasserstand nennt man Auen. Dort existiert eine Pflanzen- und Tierwelt, die mit Nässe gut zurechtkommt.

Wo das Leben tobt

Wassertiefe, Licht, Fließgeschwindigkeit, Häufigkeit der Überschwemmungen, Ablagerungen, Temperatur und vieles



Äsche Foto: dpa

mehr schaffen ein Mosaik an Lebensräumen dicht nebeneinander. Diese beeinflussen sich gegenseitig und sorgen dafür, dass selbst der kleinste Raum für Leben genutzt wird. Auwälder zählen deshalb zu den artenreichsten Lebensgemeinschaften Mitteleuropas. Für die dortige Pflanzenwelt ist es kein Problem, wenn ihr dann und wann das Wasser bis zum Halse steht. Im Gegenteil: Hochwasser ist erwünscht.

Ein Strich in der Landschaft

Mit etwa 100 000 Kilometer Gesamtlänge gestalten heute bayerische Flüsse und Bäche die Landschaft, sofern sie das noch dürfen. Um Wasserwege besser nutzen zu können, fruchtbares Land zu gewinnen, Wassermengen

regulieren zu können und Strom zu erzeugen, haben Menschen seit Langem in die Gewässer und deren Auen eingegriffen. So wurde das Leben bringende Nass begradigt, eingedeicht, eingetieft oder aufgestaut. Schmale Streifen Wald begleiten hier und da noch wie mit einem Lineal in die Landschaft gezogene Wasserstreifen. Von ehemals überwältigenden Auen mit regenwaldähnlicher Artenvielfalt ist meist nur noch der Name auf Orts- und Straßenschildern aus alten Zeiten geblieben.

Der Pirol

Mit flötenden „Didlioh-Rufen“ singt der zitronen- bis goldgelbe amselgroße Vogel durch den Auwald. Wird der Pirol gestört, weichen die Töne einem heiseren „wi-ächt“ oder „chräi“. Bei Angriff wird daraus ein „gickgickgick“. Ein „jick-jick“ im Fluge und er ist weg.

Tarnung

Man denkt, mit solch auffälliger Farbe würde man diesen Exoten unter den heimischen Vögeln leicht erkennen. Doch nein, im Blätterdach der Bäume ist er im Spiel von Licht und Schatten gut versteckt. Hoch oben in Astgabeln alter Laubbäume baut er im Frühjahr sein napfartiges Nest. Insekten sind seine Nahrung, doch auch Früchte,

wie beispielsweise Kirschen, nimmt er gelegentlich zu sich.

Ab nach Afrika

Der europäische Pirol gilt als typischer Auwaldbewohner, ist bei uns zu Hause, zieht aber in der kalten Jahreszeit Richtung Afrika. Durch den Verlust naturnaher Laub- und Auwälder, den Einsatz von Insekten- und Pflanzenschutzmitteln sowie die illegale Bejagung während des Vogelzuges, aber auch klimatische Veränderungen wie Trockenheit und Dürre machen den Pirolen das Überleben schwer.

Quelle: Biologin Susanna Eberl



Aitel Foto: LfL



Bachforelle Foto: Ulrich Wagner